

Friedrich Kardinal Wetter, Erzbischof em.

**25 Jahre Priesterseminar St. Johannes der Täufer in München  
09. November 2008**

Der 6. November 1983 war ein wichtiger und erfreulicher Tag für unser ganzes Erzbistum. Das Erzbistum erhielt wieder ein Priesterseminar. Das II. Vatikanische Konzil sieht im Priesterseminar „das Herz der Diözese“. An dieser Kennzeichnung wird deutlich, was der 6. November mit der Weihe der Seminarkirche und der Segnung des Priesterseminars für das ganze Bistum bedeutet.

Damals fand eine schwierige Zeit ihren Abschluss. 1968 wurde die Philosophisch-Theologische Hochschule in Freising aufgehoben. Alle Münchner Priesteramtskandidaten studierten nun an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mit der Hochschule wurde auch das Priesterseminar in Freising aufgelöst. Doch ein Haus für das Seminar gab es in München nicht. So mussten die Alumnen über Jahre hin als Gäste im St. Pius-Kolleg der Steyler Missionare in der Dauthendeystraße (1968 – 1971) oder in anderen Häusern wohnen. So lebte das Seminar in der Diaspora. Ein geordnetes Seminarleben war unter diesen Umständen nicht möglich. Schließlich gelang es, die geschrumpfte Zahl der Alumnen im Georgianum unterzubringen (1971 – 1983). Zusätzlich diente auch das sog. Studienkolleg Veterinärstraße 3 als zusätzliches Obdach.

Diesen Zustand fand ich vor, als ich im Dezember 1982 mein Amt als Erzbischof von München und Freising antrat. Ich erinnere mich noch der ersten Skrutinien für den Weihejahrgang 1983, die ich im Georgianum abhielt, und danke noch heute dem Herzoglichen Georgianum für die Gastfreundschaft, die es damals dem Diözesanseminar gewährte.

Als ich in München meine Tätigkeit begann, waren die ersten Schritte für den Neubau des Priesterseminars bereits getan. Weihbischof Joh. Bapt. Neuhäusler hatte für das Gelände gesorgt. Einfach war es nicht, in der Nähe der Universität mitten in der Stadt ein geeignetes Grundstück zu finden. Dass das Seminar unter den Schutz des hl. Johannes des Täuflers gestellt wurde, ist auch ein Zeichen bleibender Dankbarkeit gegenüber Weihbischof Johannes Neuhäusler für diesen Dienst.

Mein Vorgänger auf dem Erzbischöflichen Stuhl, Kardinal Joseph Ratzinger, hatte vor seinem Wechsel nach Rom auch schon den Grundstein gesegnet, der am Eingang des Hauses zu sehen ist.

Mit der Einweihung des neuen Priesterseminars am 6. November 1983 hat dann schließlich eine 15-jährige schwierige Zeit ein Ende gefunden. Das Herz unseres Bistums konnte wieder schlagen.

Doch bleiben wir noch ein wenig beim Rückblick auf diese 15 Jahre. Die Auflösung des Priesterseminars in Freising fällt zusammen mit dem Beginn der kulturellen Revolution, die mit dem Jahr 68 gekennzeichnet ist. Auch das Leben der Kirche geriet in den Strudel dieser Revolution. Drei Jahre zuvor, 1965, war das Konzil zu Ende gegangen. Am Baum der Kirche zeigten sich die ersten Blüten der Erneuerung. Wie ein Raureif legte sich die 68er Revolution über den kirchlichen Frühling.

Vieles war in Kirche und Welt ins Wanken geraten. Alles sollte neu werden. Viele konnten nicht mehr unterscheiden zwischen dem Neuen, welches das Konzil zum Aufbau und zur Erneuerung der Kirche gebracht hat, und dem Neuen der 68er, die auf den Abbau aller Autorität und Ordnung aus waren. Diese Jahre waren für unseren Priesternachwuchs keine gesegnete Zeit.

In diese aufgewühlte Zeit wurden die Alumnen wie in ein stürmisches Meer geworfen, und das ohne geordnetes Seminarleben. Ihre Situation wird deutlich an dem, wie mir später ein Priester, der diese Zeit als Alumnus erlebt hatte, die Lage schilderte. Er sagte: „Es war so viel geändert und alles in Frage gestellt worden. So war auch die Mauer des Zölibats für uns damals ins Wanken geraten, und ihr Einsturz war für uns nur eine Frage der Zeit.“ Die Seminarvorstände standen vor einer fast unlösbaren Aufgabe, und die Alumnen hatten es schwer, in all den Turbulenzen die Klarheit ihrer Berufung und ihre endgültige Entscheidung für den priesterlichen Dienst zu finden, da auch das Priestertum mit der sakramentalen Weihe zur Debatte gestellt war.

Ich habe diese Zeit kurz beschrieben, weil sie für viele längst vergangen und unbekannt ist. Doch erst auf diesem Hintergrund wird deutlich, was der 6. November 1983 für unser Bistum bedeutet; wie blutnotwendig das neue Seminar war und welche Aufgabe sich den für die Formung der heranwachsenden Priestergeneration Verantwortlichen stellte.

Der äußere Bau war vollendet. Damit war der Raum geschaffen, in dem sich der geistige Aufbau vollziehen konnte. Er ist ständige Aufgabe, die nur in ruhiger, geduldiger Arbeit Frucht bringen kann. Darauf möchte ich nun eingehen.

Was in diesem Haus geschehen soll, entzieht sich der Machbarkeit. In der Predigt bei der Kirchweihe habe ich vor 25 Jahren gesagt: „Bei allem hohen Einsatz, der hier von der Vorstandschaft des Seminars und allen Mitarbeitern in der Ausbildung der Alumnen gefordert wird, ist und bleibt der eigentliche Regens der Herr selbst und der eigentliche Spiritual sein Heiliger Geist.“

Im Kirchweihevangelium wird uns Zachäus vor Augen gestellt. Der kleine Mann sitzt auf dem großen Maulbeerbaum. Was will er? Er will Jesus sehen, ihn kennen lernen. Jesus kommt, geht auf ihn zu und holt ihn vom Baum. Er holt ihn aus seiner Reserve hervor, aus der Distanz in seine Nähe. Noch mehr: Er nimmt Wohnung bei ihm. In der Begegnung lernt Zachäus Jesus kennen, und diese Erkenntnis lässt etwas Neues in Zachäus aufbrechen. Der ihm begegnende Jesus prägt und formt den Zachäus, so dass er ein neues Leben beginnt.

So ist die Begegnung mit Jesus auch die Mitte dessen, was hier im Seminar geschehen muss: Begegnung mit dem Herrn, die prägt und formt und die Bereitschaft und Entschiedenheit weckt, ihm zu dienen und in seinem Namen als Priester bei den Menschen zu wirken.

Ganz deutlich, in geradezu ungeheurer Dramatik geschieht dies, als Paulus vor den Toren von Damaskus den Herrn sieht. Jesus zeigt sich ihm. „Wer bist du, Herr?“ „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ „Was willst du, Herr, dass ich tue?“ Jesus zeigt sich Paulus. Und diese Begegnung wirft Paulus aus seiner bisherigen Lebensbahn hinein in ein völlig neues Leben. Aus dem Verfolger wird ein treuer Knecht, aus dem Christushasser ein glühender Freund Jesu Christi, bereit, für den Herrn alles, selbst den Tod auf sich zu nehmen.

Was bei Zachäus und Paulus sichtbar wird, ist das Herzstück dessen, was in der Seminarzeit bei den Alumnen geschehen muss: die Begegnung mit dem Herrn, die sie zu Menschen formt, die bereit und fähig sind, als Priester zu leben und zu wirken. Bei Zachäus wie bei Paulus geschah dies in wenigen Augenblicken. Im Priesterseminar erstreckt sich dies über all die Jahre der Vorbereitung. In geduldiger, kontinuierlicher Arbeit üben sich die Alumnen ein, wie Johannes der Täufer klein zu werden, damit Christus in ihnen groß wird, und wie der kleine

Samuel zu lernen, die Stimme Jesu zu vernehmen und ihm zu folgen: Rede, Herr, dein Diener hört!

So sollen die Alumnen immer tiefer hineinwachsen in die Freundschaft mit Jesus, aber auch in seinen Knechtsdienst. Das ist kein Widerspruch, Freund und Knecht zu sein. Jesus nennt seine Jünger seine Freunde, zugleich weist er sie ein in den Dienst des Sklaven. Bei der Fußwaschung kniet er vor ihnen nieder und tut, was Sache des Sklaven ist; er wäscht ihnen die Füße.

Beim großen Paulus können die Alumnen in die Lehre gehen. Sein Ehrentitel lautet

Knecht Christi Jesu (Röm 1,1).

Bei ihm lernen sie, worauf es ankommt. „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden: sein Tod soll mich prägen. ... Ich strebe danach, es zu ergreifen, weil ich von Christus ergriffen worden bin“ (Phil 3,10.12), schreibt er an die Philipper.

Christus ergreifen und sich von ihm ergreifen lassen, so werden unsere heranwachsenden Priester gebildet und für ihre Sendung vorbereitet.

Notwendig dazu ist eine Theologie, die den Studenten mit den Methoden der Wissenschaft den Reichtum der Offenbarung erschließt. *Fides quaerens intellectum*; der Glaube will auch verstehen, mit den Kräften der Vernunft tiefer eindringen in die christliche Botschaft. Dazu brauchen wir eine gesunde Theologie, die nicht unter das Verdikt fällt, das Romano Guardini, selbst Theologe von Format, über einen gewissen Theologiebetrieb gefällt hat: „wie eine riesige Wucherung auf dem Leben der christlichen Botschaft“ (Tgb. 5.4.1964). Mit gutem Grund hat Hans Urs von Balthasar für eine kniende Theologie plädiert.

Unsere Alumnen brauchen eine solche Theologie, und sie brauchen sie ihr Leben lang. Die ganze Kirche braucht die Theologie, um mit dem Verstand immer tiefer in den unermesslichen Schatz der göttlichen Offenbarung einzudringen und sich dabei vom Geiste Gottes in die ganze Wahrheit führen zu lassen (vgl. Joh 16,13).

Weil sich die Theologie von ihrem Wesen her mit der Offenbarung befasst, in der Gott zu uns spricht, stellt sie den Menschen immer wieder vor das Angesicht Gottes. So führt die Theologie zur Gottesbegegnung.

Diese Überlegungen zeigen, wie wichtig, ja notwendig eine gute Zusammenarbeit zwischen der theologischen Fakultät und dem Seminar ist.

Das Seminar führt die Alumnen in das geistliche Leben ein.

Sie sollen Geistliche werden. Ein geistlicher Mensch soll jeder Christ sein. Doch wer als Priester andere zu geistlichen Menschen bilden will, muss selbst eine geistliche Lebensform haben und darin gefestigt sein. Die Alumnen müssen die Hingabe an Christus lernen und seine Sache zur Grundhaltung ihres Lebens zu machen. Dazu bedarf es der Einübung. Sie müssen daher ihr gesamtes Leben in eine vom Glauben getragene und reflektierte Lebensform integrieren, d. h. ein geistliches Leben führen und so unter der Führung des Geistes Gottes leben, dass ihr Leben davon durchdrungen und geprägt wird.

Das ist ein hohes Ideal, das nicht durch menschliche Anstrengung erreicht wird, sondern ein Geschenk des Geistes Gottes ist und dem zuteil wird, der sich ihm öffnet. Das entscheidende Moment des geistlichen Lebens liegt nicht in der Askese, sondern darin, sich bis in die Tiefe hinein dem Geist Gottes zu öffnen,

sich von ihm beschenken lassen und seinem Wirken keinen Widerstand entgegensetzen.

Diese große Aufgabe muss jeder für sich angehen und bewältigen. Das Seminar hilft ihm dabei: durch Einführung in die vielfältigen Formen des Betens, die Meditation, die Lectio divina und nicht zuletzt in die liturgische Frömmigkeit bei der Feier des Gottesdienstes.

Dieses kontinuierliche, sich über Jahre hin erstreckende Einüben in geistliches Tun hat nur ein Ziel: zu einem Leben zu führen, das geprägt ist von der Gegenwart des Herrn. Nur wer selbst in der Gegenwart lebt, kann andere in seine Gegenwart führen. Der Heilige Vater hat in der Predigt bei der Übernahme seines hohen Amtes die Aufgabe des Hirten, der die Schafe weiden muss, so beschrieben: „Weiden heißt lieben, und lieben heißt auch bereit sein zu leiden. Und lieben heißt: den Schafen das Gute geben, die Nahrung von Gottes Wahrheit, von Gottes Wort, die Nahrung seiner Gegenwart, die er uns in den heiligen Sakramenten schenkt.“

Das ist die Aufgabe des Priesters, der vom Herrn als guter Hirte zu den Menschen geschickt wird. Die Bildung zum geistlichen Menschen ist Voraussetzung, dass seine Verkündigung und sein pastorales Wirken die Menschen zur Begegnung mit Jesus führen und sie mit seiner Wahrheit und mit seiner Gegenwart nähren.

Daran ist alles kirchliche Tun zu bemessen. Der Priester hat Menschenfischer zu sein; wie ein Fischer die Fische ans Land zieht, so soll er die Menschen zu Christus hinziehen. Doch das kann er nicht allein. Jesus Christus selbst zieht in seinem Dienst die Menschen zu sich. „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32) sagt der Herr. Ohne Jesus geht nichts.

„Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ sagt Jesus seinen Jüngern beim Abschied. Die Fruchtbarkeit der Rebe ist bedingt durch die Einheit mit dem Weinstock: „Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (Joh 15,5).

Ohne die von Jesus im Bild des Weinstocks angesprochene Lebenseinheit mit Jesus verkommt das pastorale Tun zum Leerlauf.

Heute wird oft das mangelnde Glaubenswissen der Gläubigen beklagt. Woher kommt das? Der Glaube kommt vom Hören (Röm 10,17). Darum müssen wir uns fragen, ob unsere Verkündigung nicht Defizite aufweist. Kommt in unseren Predigten die Wahrheit von Gott zur Sprache? Oder hat die Predigt nur Unterhaltungswert, weil sie interessant, vielleicht sogar spannend ist und sympathisch vorgetragen wird? Es ist sicher zu begrüßen, wenn eine Predigt nicht langweilt. Doch der Unterhaltungswert genügt nicht. So werden die uns anvertrauten Menschen nicht mit Gottes Wahrheit, mit Gottes Wort genährt, wie Papst Benedikt sagt. Das Wort Gottes muss zur Sprache kommen, dass die Menschen es aus unserem Mund nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort annehmen können. So haben die Thessalonicher in der Predigt des Paulus das Wort Gottes angenommen: „Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam“ (1 Thess 2,13).

Die verschiedenen Praktika, in denen die Alumni während ihrer Seminarzeit auf ihren künftigen Dienst vorbereitet werden, haben dies stets zu berücksichtigen. Dabei geht es nicht nur um Einübung von Fertigkeiten. Nicht nur das Predigen muss gelernt werden, auch der Umgang mit den Kranken, den



Trauernden, den Jugendlichen, den Kindern im Religionsunterricht, all das muss belebt sein von der Gemeinschaft mit Jesus.

Als Paulus und Barnabas von der ersten Missionsreise nach Antiochia zurückkehren, rufen sie die Gemeinde zusammen und „berichteten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan hat“ (Apg 14,27). Gott zusammen mit uns, das ist die Grundformel allen seelsorglichen Tuns. Darum versteht sich Paulus als „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9). Das sollen auch unsere Alumnen hier im Seminar lernen: Mitarbeiter Gottes werden.

Auf diesem Weg sind sie nicht allein. Sie gehen diesen Weg miteinander in der Seminargemeinschaft. Das Vatikanische Konzil sagt, die Seminargemeinschaft soll eine Familie bilden. In einer guten Familie steht man fest zusammen, in guten und in bösen Tagen. So helfen sie einander und stärken einander auf dem Weg zum Priestertum. Und zugleich üben sie das Miteinander ein, das für eine gediegene Seelsorge unverzichtbar ist. Die Kirche ist als ganze Communio, Gemeinschaft. Das soll in allen Bereichen des kirchlichen Lebens sichtbar und erfahrbar werden. Das ist nicht immer einfach und muss eingeübt werden. Dieses Miteinander im Geist der kirchlichen Communio lernen die Alumnen im Seminar.

Wir haben zurückgeschaut auf die Geschichte, in die das Seminar hineingebaut wurde, und auf den geistlichen Aufbau, für den das Haus gebaut wurde. 25 Jahre sind vergangen, seit die Kirche geweiht und auf das Priesterseminar der Segen Gottes herab gerufen wurde. Gottes Segen möge auch künftig stets auf diesem unserem Seminar ruhen. Unter der Leitung unseres Herrn und der Führung seines Geistes mögen in diesem Haus Generationen frommer und tüchtiger Priester heranwachsen, die als gute Hirten Gottes Volk leiten und dem Herrn ins himmlische Jerusalem entgegenführen.